

Predigt zum Thema: Wie steht's um unsere Gesellschaft?
Gottes Wünsche und unsere Wirklichkeit
Klosterkirche Denkendorf, am 8. März 2020

Liebe Gemeinde,

wie steht es um unsere Gesellschaft? *Wie geht es zu* in unserem Land, in unserem Ort? Wie geht es zu in unseren Schulen, in unseren Betrieben? Und wie sieht es aus, wenn wir dazu nach *Gottes* Maßstäben fragen? Spannende Frage sind das, wichtig für uns und unser Land. Fragen, die einige von Euch Konfirmandinnen und Konfirmanden besonders interessieren. Als ich Euch kürzlich gefragt habe, welche Themen Ihr gern einmal besprechen würdet, haben einige dieses Thema vorgeschlagen: *Was unsere Gesellschaft ausmacht, und ob es Gottes Wunsch ist, dass es so ist. Ob man die Welt gut findet, wie sie ist, und wie man sie ändern möchte.*

Als wir am Mittwoch darüber gesprochen haben, habt Ihr einige Beispiele für das genannt, was Gott ganz sicher *nicht* gefällt. Zum Beispiel, dass so viel gelogen wird. Oder der Anschlag von Hanau. Aber Ihr habt auch gesagt, dass manche sich auch an die Gebote Gottes halten. Was würden Sie antworten auf diese Fragen: Wie steht es um unsere Gesellschaft? Und wie verhält sich das zu den Maßstäben, die Gott für uns hat?

Schwierige Fragen sind das. Die Gesellschaft ist ja etwas sehr großes, da kann es gleichzeitig ganz unterschiedliche Eindrücke geben. Das eine stimmt sicher: Für viele spielen die Gebote Gottes keine große Rolle. Wenn Leute sich überlegen, was sie tun oder nicht tun sollen, schlagen wohl nur sehr wenige die Bibel auf. Wonach richten sie sich dann? Woher bekommen die Leute ihre Maßstäbe?

Ich glaube, die meisten möchten das *Richtige* tun. Mir jedenfalls geht es so. Wenn ich etwas *falsch* mache und ich *merke* es, dann ist mir das echt peinlich. Trotzdem *tun* wir manchmal etwas, von dem wir *wissen*, dass es *nicht gut* ist. Das kennt Ihr Jugendlichen ja auch ganz gut. Zum Beispiel, wenn Ihr jemanden ärgern wollt, jemandem ein Bein stellt oder einen blöden Spruch macht. Einfach nur "aus Spaß". Am besten zusammen mit ein paar anderen. Und plötzlich steht einer allein da und alle anderen hacken auf ihm oder ihr herum. Das kann ganz schön hart sein. Und es ist manchmal sehr schwierig, da wieder herauszukommen. Weil's Spaß macht, andere zu piesacken. Oder weil's sich so eingespielt hat. Weil man selbst zu den 'Starken' gehört und der andere zu den 'Schwachen.' Und das gibt es nicht nur unter Jugendlichen. Starke und Schwache gibt es ja überall. Und immer wieder tun sich gern ein paar Stärkere zusammen und machen Schwächeren das Leben schwer. Billige Siege sind das, aber trotzdem sehr beliebt.

Gott ist da ganz anders. Der tut sich nicht mit den Starken zusammen, sondern mit den Schwachen. Vielleicht weil Er denkt: *die* brauchen einen Gott, der an ihrer Seite steht, die anderen kommen auch ganz gut ohne mich aus. Sehr schön finde ich das in Psalm 113 beschrieben. Der Psalm erzählt davon, wie großartig Gott ist, größer als alle Völker der Erde, seine Herrlichkeit reicht, so weit der Himmel ist. Und dann heißt: *Wer ist wie der HERR, unser Gott, im Himmel und auf Erden? Der Sitz hat in der Höhe, der Sicht hat in die Tiefe, dass er den Geringen aufrichtet aus dem Staub und erhöht den Armen aus dem Schmutz?* Gott thront ganz oben, viel höher als die feinsten und vornehmsten Leute in unserem Land. Er ist viel mächtiger als all die Putins und Trumps und Xi Jinpings. Aber mit denen will er sich gar nicht messen. Die Großen interessieren ihn gar nicht. Da geht sein Blick glatt dran vorbei! Auch wenn Gott seinen Thronplatz ganz oben hat, sein Blick geht nach ganz unten: zu denen, die im Staub liegen, im Dreck. Die richtet er auf, bringt sie wieder auf die Füße.

Was könnte das für uns bedeuten, für unsere Gesellschaft und auch für uns selbst? Wir leben in einem Land, in dem es das große Ziel ist, möglichst weit nach oben zu kommen: ein besserer Job, der nächste Karriereschritt, ein möglichst hohes Einkommen. Aber wer hoch kommen will, braucht meist gute Ellbogen, muss andere wegboxen, die auch dahin wollen. Die weiter unten sind uninteressant, die hat man rasch hinter sich gelassen. Auch sonst ist es meist so: Wir schauen nach oben, zu den Schönen und Erfolgreichen, zu denen, die im

Rampenlicht stehen. Erfolg ist anziehend, Niederlagen sind abstoßend. Gewinnen können aber nur wenige. Denken wir nur an ein großes Tennisturnier: 128 treten an, nach der ersten Runde ist schon die Hälfte draußen, nach der zweiten sind es Dreiviertel. Das geht rasend schnell. Wie im richtigen Leben. Oben ist nur für wenige Platz. Der Rest muss sehen, wo er bleibt.

Gott hat sich unser Zusammenleben anders vorgestellt: dass einer dem anderen *hilft*; dass der Stärkere dem Schwächeren zur Seite steht; dass die Mittel so verteilt werden, dass *alle* gut leben können. Manches davon ist in unserem Land ganz gut umgesetzt. Niemand muss durch alle Netze fallen, und die, die sich aus eigener Kraft nicht versorgen können, werden von der Allgemeinheit mitgetragen. Da kann man sicher noch über manches klagen, aber das ist doch schon ganz gut.

Anders sieht es aus, wenn wir nach der Blickrichtung fragen. Der Blick geht meist nach oben. Ich glaube, es wäre gut, wenn wir da als Gesellschaft umdenken könnten. Wenn das Ziel nicht wäre, dass *ich* möglichst *hoch* komme, sondern dass möglichst *viele mitkommen*; dass möglichst keiner auf der Strecke bleibt. Das würde nicht nur den Schwächeren gut tun, sondern unserem ganzen Land. Wie es um ein Land steht, das bemisst sich nicht an den oberen Zehntausend; dass bemisst sich an denen 'da unten'. So jedenfalls sieht es die Bibel. So sieht es unser *Gott*, der ganz oben thront, aber sich um die ganz unten kümmert. Wie wäre es, wenn Ihr Euch in der Klasse um die kümmert, die am Rand stehen, die nur schwer Freunde finden?! Und wenn Ihr denen helft, die nicht so gut mitkommen?! Ich glaube, das würde auch Euch selbst nützen. Und wir anderen könnten es genauso machen, im Betrieb, im Sportverein, in der Kirchengemeinde. Manchmal geschieht es schon, aber wir können da sicher noch besser werden. Es würde uns allen gut tun.

Als erstes Beispiel dafür, wo es *nicht* nach Gottes Wünschen geht, wurde am Mittwoch genannt: *dass so viel gelogen wird*. Ehrlich gesagt, hat mich das etwas überrascht, und erschreckt! Wenn *das* Eure Erfahrung als Jugendliche ist, dann ist da ganz schön der Wurm drin. Wenn wir nicht ehrlich miteinander sind, können wir uns ja nicht aufeinander verlassen. Dann wissen wir nie, wo wir mit dem anderen dran sind. Das finde ich echt schwierig. Und ich frage mich, wie das wohl kommen mag.

Eine Erklärung könnte sein, dass wir in einer Gesellschaft leben, wo alle *möglichst viel hermachen* müssen. Jeder muss toll sein, großartige Dinge erleben und alles super können. Bei den meisten von uns ist das aber nicht so. Da muss man dann eben etwas dazu erfinden oder Kleinigkeiten aufblasen, damit man auch so großartig dasteht wie die anderen.

Ein großes Thema sind Lügen zur Zeit in den Medien. Spätestens seit Trump Präsident der USA ist, geht es oft um *Fake news, falsche, erfundene Nachrichten*. Da werden Nachrichten *erfunden*, um die Leute zu beschäftigen; oder es wird das, was tatsächlich passiert ist, *zur Lüge erklärt*. *Unheimlich* ist das. Am Ende weiß keiner mehr, was wirklich passiert ist. Und die Leute glauben einfach *niemandem* mehr. *So* kann man eine Gesellschaft auch zerstören. Wenn man sich auf nichts mehr verlassen kann, wenn Worte keine Bedeutung mehr haben, geht die Gesellschaft an Lügen und Misstrauen zugrunde.

Dass *Gott* es sich anders wünscht, ist klar: *Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten*, so heißt es in den Zehn Geboten. Das heißt: Du sollst nichts Unwahres über den anderen verbreiten: das ist das erste. Unwahres über andere zu verbreiten, ist auch deshalb schlimm, weil man sich kaum dagegen wehren kann. Oft kriege ich es ja gar nicht mit. Und wenn doch und ich mich zu wehren versuche, bleibt trotzdem immer etwas hängen. Was mit Worten in die Welt gesetzt wird, ist kaum wieder aus der Welt zu schaffen. Es schlimm für mich in der Schule, im Betrieb und auch im Ort, wenn andere Unwahrheiten über mich verbreiten. Damit kann man mein Leben zerstören. Und wenn einer mich direkt belügt, mir gegenüber unehrlich ist, zerstört er damit mein Vertrauen. Und das ist wohl das schlimmste, was in einer Beziehung passieren kann. Zerstörtes Vertrauen ist nur sehr schwer wiederherzustellen.

Martin Luther hat eine super Erklärung zum achten Gebot geschrieben, die sollten wir uns eigentlich an die Wand hängen: *Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unsern Nächsten nicht belügen, verraten, verleumden oder seinen Ruf verderben, sondern wir sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum besten kehren.* Wie gut würde es uns tun, wenn wir uns daran halten würden: nichts Schlechtes über andere sagen, alles zum Besten kehren! Wie viel würde sich da ändern, auch für mich selbst! Und für unsere Gesellschaft. Ich denke, dass wir *für die Wahrheit kämpfen* müssen. Wenn einer sagt: Es stimmt doch *alles* nicht, dürfen wir nicht zustimmen. Gemeinsam sollten wir herausfinden, was wirklich wahr ist, und das auch verbreiten. Sonst geht unser Land kaputt.

Ja, und dann habt Ihr noch das Beispiel *Hanau* genannt: ein Mann, der viele Leute erschießt, nur weil sie oder ihre Eltern oder ihre Großeltern nicht hier geboren sind. Was geht nur in einem Menschen vor, der so etwas tut? Auf jeden Fall sieht er die anderen nicht als Menschen wie du und ich, sondern als 'die anderen': die Ausländer, die Migranten, die Fremden. Und er macht diese 'anderen' verantwortlich für das, was ihn an seinem eigenen Leben oder an unserem Land stört.

'Die anderen': damit fängt es wohl immer an. Die anderen bekommen ein Etikett: *die Flüchtlinge, die Juden, die Muslime. Die* gehören nicht hierher. *Die* sind anders als wir. *Die* sind unser Unglück. Das sagen manchmal sogar Leute, denen es selbst gut geht. Nicht alle, die so etwas sagen, greifen auch zu einer Waffe. Aber mit den *Worten* fängt es an. Mit dem Etikett, mit der Ausgrenzung, mit dem Gefühl: *wir* sind etwas *Besseres*.

In der Bibel heißt es: *Du sollst den Fremden lieben wie dich selbst; denn ihr seid selber Fremde in Ägypten gewesen* (Lev 19,34). Du sollst deinen *Nächsten* lieben wie dich selbst, das haben wir alle schon gehört. Aber den *Fremden*? Ja, auch die Fremden sollen wir lieben wie uns selbst: die Flüchtlinge, die Juden, die Muslime. Nicht bloß *dulden* sollen wir sie, sondern sie *lieben*. Das heißt: das Beste für sie wollen und tun, wie wir es für uns selbst tun würden. *Das* wünscht sich *Gott* von uns und von unserer ganzen Gesellschaft. Manche machen es so und haben sich zum Beispiel in den letzten Jahren intensiv für Flüchtlinge eingesetzt. Andere haben sich immer stärker *gegen* 'die Fremden' gestellt: da ist nicht bloß keine Liebe, sondern blanker Hass - gegen Menschen, die sie nicht einmal kennen.

Natürlich darf ich mich auch einmal über 'die anderen' ärgern. Natürlich machen 'die' auch nicht alles richtig. Manchmal ist es sogar richtig schwierig. Aber darum geht es nicht. Danach hat Gott gar nicht gefragt. Wenn es nach seinen Wünschen geht, dann müssen wir die Fremden *lieben*, wie uns selbst, so wie den Nächsten auch, egal wie sie sind.

Ganz schön anspruchsvoll, die Wünsche Gottes. So kommt es uns jedenfalls oft vor. Gott sieht das anders. Er möchte nur, dass wir *gut* miteinander *umgehen*; und *gut* miteinander *auskommen*. Wir *alle*: die Starken und die Schwachen; die Gruppensprecher und die Außenseiter; die Einheimischen und die Zugezogenen. Das ist sein innigster Wunsch. *Dafür* hat er uns die Erde gegeben. Und unsere Mitmenschen. Damit wir nicht allein sein müssen. Damit wir für einander da sein können. Damit wir *lieben* können und *geliebt werden*. Amen.